

II. Zur Besonderheit der Briefliteratur

Literatur: *Lo6*

§7 Die literarische Gattung des Briefes

I. Gestaltungsmerkmale antiker Briefe

Aus der Antike ist eine Fülle von Briefen überliefert, aus denen sich Formgesetze erheben lassen, die man bei der Abfassung von Briefen beachtete vor allem bei der Gestaltung von Anfang und Schluss.

I.1 Briefanfang

Der Beginn eines Briefes bestand aus zwei Abschnitten: Präskript und Proömium.

Präskript

a) In der *griechischen* Form bestand das Präskript aus drei Elementen:

- (1) Angabe des Absenders (*superscriptio*)
- (2) Angabe des Adressaten (*adscriptio*)
- (3) Gruß (*salutatio*, als Infinitiv: *cairein/chairein*)

Diese drei Elemente werden in einem Satz zusammengefasst, z.B.: „Apion an Epimachos, den Vater und Herrn, viele Grüße.“ Die Infinitivform (wörtlich: „... oftmals zu grüßen“) könnte damit zusammenhängen, dass hinter dem Präskript ursprünglich eine Botenformel stand (N.N. sagt dem N.N. sich zu freuen [dies kann *cairein/chairein* auch bedeuten]). Schon in der Antike war die Herkunft dieser Formulierung nicht mehr bekannt.

b) Das *orientalische* Präskript (in hebräischen und aramäischen Briefen belegt) ist zweigeteilt:

- (1) Angabe des Adressaten (an B) oder des Absenders und Adressaten (von A an B)
- (2) Friedenswunsch

Beide Elemente sind nicht in einem Satz verbunden, der Friedenswunsch setzt syntaktisch neu ein (z.B. „Von Simon an Jochanan, Friede sei mit dir“). Es gibt auch Mischformen, die griechische und orientalische Elemente verbinden. Die Paulusbriefe gehören dazu (s.u. §8,2.1).

Proömium

Mit diesem Begriff werden stereotype Übergangswendungen bezeichnet, die zum Briefkorpus überleiten. Vor allem der Wohlergehenswunsch zählt zu diesen festen Elementen, daneben auch der Dank an die Götter, die Versicherung des Gedenkens und der Fürbitte (Proskynema-Formel) sowie die Äußerung der Freude über einen erhaltenen Brief.

Solche Wendungen lassen sich dann klar als Proömium interpretieren, wenn sie eng mit dem Präskript verbunden sind. Es gibt aber auch Briefe, die inhaltlich kaum über diese Äußerungen hinausgehen. Dann gehören sie zum Briefkorpus.

1.2 Briefkorpus

Das Briefkorpus ist der Hauptteil des Briefes. Es enthält das eigentliche Anliegen, das mitgeteilt werden soll. Es ist verständlich, dass dieser Briefteil weniger formalisiert ist als Anfang und Schluss. Es finden sich aber immerhin brieftypische Wendungen, z.B.

- *ajformh*-Formel: der Brief wird geschrieben, weil sich gerade die Gelegenheit zur Übersendung ergibt
- die Disclosure-Formel („Ich möchte, dass du weißt ...“ o.ä.),
- der Anwesenheits-Topos (durch den Brief ist man beim fernen Adressaten anwesend)
- stereotype Formulierungen wie „wenn es dir gut scheint“, „du wirst gut daran tun“, „vor allem aber“.

1.3 Briefschluss

Der Briefschluss ist wie der Beginn zweigeteilt: Epilog und Postskript.

Epilog

Er bietet einen Übergang vom Briefkorpus zum Schluss durch Schlussmahnungen oder auch häufig durch die Äußerung des Besuchswunsches. Auch der 2Joh und der 3Joh belegen dieses Element (2Joh 12; 3Joh 14).

Postskript

Es ist nicht mit dem heutigen „P.S.“ gleichzusetzen, das nach Abschluss des Briefes hinzugefügt wird, sondern bildet den eigentlichen Briefschluss. Es besteht vor allem aus Schlussgrüßen, die in drei verschiedenen Formen belegt sind:

- (1) Typ 1. Person: der Schreiber begrüßt den Adressaten (selten)
- (2) Typ 2. Person: Grußaufträge an den Adressaten

(3) Typ 3. Person: der Schreiber übermittelt Grüße von Dritten

Ein typisches Element des Postskripts ist außerdem der Wohlergehenswunsch: $\epsilon\tau\rho\omega\varsigma\omicron$, $\epsilon\tau\rho\omega\varsigma\epsilon\lambda\epsilon\rho\omega\varsigma$, $\epsilon\rho\rho\sigma\theta\epsilon$ (leb wohl, lebt wohl), bisweilen etwas ausführlicher formuliert. Eine Datumsangabe konnte den Brief beschließen, fehlt aber häufig, eine Unterschrift war nicht üblich.

2. Zur Klassifikation antiker Briefe

Auf Adolf DEISSMANN geht eine Zweiteilung in der Klassifikation antiker Briefe zurück. Als *Briefe* fasste er unliterarische Gebrauchsstücke, die allein dem Zweck der Verständigung dienten (die Paulusbriefe ordnete er hier ein). Als *Epistel* bezeichnete er literarische Kunstprodukte, die von vornherein zur Veröffentlichung bestimmt waren. Zwar wird die strenge Zweiteilung heute meist aufgegeben und mit größeren Nuancierungen gerechnet; dennoch kommt der Versuch einer Klassifikation antiker Briefe (hier im Anschluss an H.-J. KLAUCK) kaum um die von Deißmann getroffene Unterscheidung herum (s. die Differenzierung zwischen literarischen und nichtliterarischen Briefen).

2.1 Nichtliterarische Briefe

Hier handelt es sich um „reine Gebrauchsliteratur“ (H.-J. KLAUCK), deshalb auch meist auf Papyrus im Original erhalten. Man kann diese Gruppe weiter untergliedern, etwa in amtliche, Privat- und Geschäftsbriefe oder im Sinne so genannter Briefsteller: In ihnen werden verschiedene Briefftypen unterschieden und jeweils Beispielbriefe geboten. Im ältesten erhaltenen Vertreter dieser Gattung (*Ps.-Demetrius*, De elocutione; ältestes Material bis ins 2. Jh. vC, abgeschlossen aber erst im 3. Jh. nC) werden 21 Briefftypen angeführt (z.B. Freundschaftsbrief, Empfehlungsbrief [s.a. 2Kor 3,1], Trostbrief, Scheltbrief).

2.2 Diplomatische Schreiben

Man kann diplomatische Schreiben von amtlichen Briefen durch das Kriterium der Veröffentlichung unterscheiden. Sie liegen dann vor, wenn für ihre Veröffentlichung und damit für ihre Bewahrung gesorgt wurde (Inschriften oder Archivierung, die durch Zitate bei späteren Historikern erkennbar ist).

2.3 Literarische Briefe

Sie sind von vornherein auf Veröffentlichung angelegt und meist nur in Abschriften und Sammlungen zugänglich, seien sie vom Autor selbst herausgegeben oder posthum veröffentlicht (poetische Briefe, philosophische Lehrschriften, Briefeinlagen in Romanen, Briefromane, Widmungsbriefe).

§8 Die Briefe des Paulus und ihre Sammlung

1. Die Paulusbriefe im Rahmen antiker Epistolographie

Die Paulusbriefe stellen eine Übergangsform zwischen nichtliterarischen und literarischen Briefen dar. *Einerseits* sind sie ein Mittel der Kommunikation zwischen Apostel und Gemeinde und weisen insofern Verbindungen zum Freundschaftsbrief auf, als das Verhältnis zwischen Paulus und Gemeinde direkt zur Sprache kommen kann (z.B. 1Thess 2,17). *Andererseits* lassen sich auch Elemente des literarischen Briefes entdecken: literarische Kunstformen; lehrhafte und mahnende Passagen; bis auf den Phlm sprengt der Umfang die Dimension antiker Privatbriefe; das Verlesen in der Gemeinde zielt auf Öffentlichkeit.

2. Zum Formular paulinischer Briefe

2.1 Briefanfang

a) In der Gestaltung des *Präskripts* folgt Paulus griechischer Konvention in Bezug auf die Absender- und Adressatenangabe: Der Absender steht im Nominativ voran, es folgt der Adressat im Dativ. Dem orientalischen Formular entnimmt er die Zweisätzlichkeit. Der Gnaden- und Friedenswunsch setzt neu ein (keine Infinitivform mit *cairein/chairein*).

Die Absenderangabe (*superscriptio*) bietet nur in Röm 1,1 allein den Namen des Paulus, gewöhnlich sind Mitabsender genannt, meist namentlich, in Gal 1,2 allerdings pauschal („alle Brüder bei mir“). Paulus stellt sich bis auf 1Thess 1,1 nicht nur unter seinem Namen vor, sondern bezeichnet sich auch als „Apostel“ (1Kor 1,1; 2Kor 2,1; Gal 1,1; Röm 1,1), „Knecht Christi“ (Röm 1,1; Phil 1,1) oder Gefangener Christi Jesu (Phlm 1).

Die Adressaten der Paulusbriefe sind keine Einzelpersonen, nicht einmal im Phlm, der in erster Linie an Philemon gerichtet ist – aber nicht ausschließlich: genannt ist auch die Gemeinde in seinem Haus. Ganz überwiegend wird als Adressat die *Gemeinde* an einem

Ort angegeben, Ausnahmen sind Phil 1,1 („Heilige in Christus Jesus“; hier außerdem „Episkopen und Diakone“ als Mitadressaten) und Röm 1,7 („Geliebte Gottes, berufene Heilige“).

Der Eingangsgruß (*salutatio*) hat bei Paulus eine feste Form: „Gnade euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus“. In sechs von sieben Fällen erscheint diese Formulierung wörtlich gleich. Nur der 1Thess, der älteste Paulusbrief, bietet eine Kurzform: „Gnade euch und Friede“.

b) Das *Proömium* gestaltet Paulus gewöhnlich als Danksagung an Gott, die in Existenz und Wandel der Gemeinde begründet ist (s. 1Thess 1,2; 1Kor 1,4; Phil 1,3; Phlm 4f; Röm 1,8; im 2Kor als Lobpreis: s. 1,3). Die Funktion dieses Abschnitts ist zum einen die *captatio benevolentiae*: die Adressaten sollen für den Briefschreiber eingenommen werden. Zum andern kann auch Inhalt und Anliegen des Briefes vorbereitet werden: der schon lange gehegte Besuchswunsch (Röm 1,10-15) steht in Verbindung mit der Absicht des Paulus, die Gemeinde von Rom als Stützpunkt für seine Spanienmission zu gewinnen; das besondere Verhältnis zur Gemeinde von Philippi (Phil 1,19f.25-30; 4,10-20) klingt schon im Proömium an (1,7f), ebenso der Trost nach der Bereinigung des Verhältnisses zur Gemeinde in Korinth (2Kor 1,3-11).

2.2 Briefschluss

a) Bei der Gestaltung des Briefschlusses verfuhr Paulus wesentlich freier als bei der Brieföffnung, so dass der Beginn des *Epilogs* nicht immer eindeutig zu bestimmen ist. Als wiederkehrende Elemente lassen sich folgende Punkte benennen:

(1) Bisweilen lassen sich Schlussparänesen erkennen, vor allem kurz gefasste allgemein bleibende Mahnungen kann man als Teil des Briefschlusses verstehen (z.B. 1Thess 5,16; 1Kor 16,13; 2Kor 13,11).

(2) Reisepläne mit Ausblick auf das Kommen in die Gemeinde z.B. 1Kor 16,5-9; Phlm 22; Röm 15,22-29) können ebenso zum Epilog gehören wie

(3) der fürbittende Segenswunsch (1Thess 5,23; Röm 15,33).

(4) die Bitte um das Gebet (1Thess 5,25; Röm 15,30-32) oder

(5) Empfehlungen von Mitarbeitern (1Kor 16,10f.15-18; Röm 16,1f).

b) Das Postskript besteht aus zwei Komponenten: (1) Die Schlussgrüße sind in allen drei Formen belegt, die es in antiken Briefen gibt (s.o. §7,1.3), mit der Einschränkung, dass der „Typ 1. Person“ unüblich ist. Man könnte ihn höchstens in 1Kor 16,21 entdecken („den Gruß schreibe ich

mit eigener Hand“). Dreimal fordert Paulus die Adressaten auf, sich gegenseitig zu grüßen (1Kor 16,20b; 2Kor 13,12a; Röm 16,16a).

(2) Der Segenswunsch, vergleichbar mit dem Wohlergehenswunsch in antiken Privatbriefen, korrespondiert mit dem Abschluss des Präskripts, da auch am Ende des Briefes der Zuspruch der Gnade erscheint – allerdings meist nur christologisch bestimmt. Nur in 2Kor 13,13 begegnet eine dreigliedrige Formel.

3. Die Sammlung der Paulusbriefe

Ursprünglich waren die Paulusbriefe Einzelschreiben an bestimmte Gemeinden gewesen, die aber im Lauf der Zeit gesammelt und zu einem Briefkorpus vereinigt wurden (13 oder 14 Briefe, je nachdem ob man den Hebr einbezieht). Der Weg zu dieser Sammlung kann nicht mehr im Einzelnen erhellt werden, doch lassen sich Indizien benennen, die diese Entwicklung plausibel erscheinen lassen.

(1) Paulus selbst rechnete mit der Weitergabe seiner Briefe, wenn er einen weiteren Adressatenkreis anscrieb: die Gemeinden Galatiens, „alle Heiligen in der Achaia“ (2Kor 1,1; zu 1Kor 1,2 s.u. §11,4.2).

(2) Der Kol, wahrscheinlich ein pseudepigraphisches Schreiben, belegt, dass in paulinischen Gemeinden Paulusbriefe ausgetauscht wurden (Kol 4,16). Darauf deutet auch die Benutzung mehrerer Paulusbriefe durch die Verfasser der deutero- und tritopaulinischen Briefe.

(3) Der 1. Clemensbrief, entstanden Ende der 90er Jahre in Rom, verwendet in einem Brief an die Gemeinde von Korinth zum mindesten den 1Kor, vielleicht noch weitere Briefe.

(4) 2Petr 3,15f (um 120) spricht von „*allen* Briefen“ des Paulus, setzt also deutlich eine Sammlung voraus.

Wahrscheinlich bildeten sich zunächst „lokale Kleinsammlungen“ (U. SCHNELLE), aus denen größere Einheiten erstellt wurden, denn: die frühen Kanonverzeichnisse kennen kein festes Anordnungsprinzip. Vielleicht haben die Pastoralbriefe (1/2Tim; Tit) besondere Bedeutung beim Übergang zu größeren Sammlungen gehabt, da sie als relativ späte Erzeugnisse wohl nur noch im Rahmen einer Neuordnung der Paulusbrief-Sammlung in Umlauf gebracht werden konnten. Dass Paulus selbst für die erste Sammlung seiner Briefe gesorgt habe (so D. TROBISCH), hat kaum Zustimmung gefunden.

§9 Zum Problem der Pseudepigraphie

Unter „Pseudepigraphie“ versteht man die fälschliche Zuschreibung eines literarischen Werkes an eine prominente Figur. Sie ist eine besondere Spielart der Pseudonymität, insofern eine Schrift einer *bestimmten Person* zugeschrieben wird. Der Verfasser verbirgt nicht nur seinen Namen hinter einem Pseudonym, er will eine andere Person als Autor erscheinen lassen. Dieses Phänomen der Pseudepigraphie, das zu sechs der 13 Paulusbriefe diskutiert wird (Eph, Kol, 2Thess, 1/2Tim, Tit), wird im Folgenden unter zwei Fragestellungen betrachtet: (1) Welche Beobachtungen berechtigen zu dem Schluss, einer Verfasserangabe nicht zu trauen und einen Paulusbrief für nachpaulinisch zu halten? (2) Wie ist das Phänomen der Pseudepigraphie zu erklären und zu bewerten?

1. Woran erkennt man einen nicht-authentischen Paulusbrief?

Das Urteil, ein Paulusbrief stamme nicht vom Apostel selbst, muss sich auf eine Vielzahl von Beobachtungen gründen. Ein einzelnes Phänomen, das einen „unpaulinischen“ Eindruck macht, genügt als Begründung nicht. Die in Frage kommenden Argumente lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen.

Gewandelte geschichtliche Situation

Vor allem in den Pastoralbriefen ist eine geschichtliche Situation erkennbar, die sich von den unumstritten echten Paulusbriefen unterscheidet. Dies gilt (1) im Blick auf die Gemeindeordnung. Der Verfasser geht nicht mehr von der charismatischen Gemeindeordnung aus, die bei Paulus erkennbar ist, sondern favorisiert den einen Gemeindeführer an der Spitze der Gemeinde (den *Episkopos*). Dieser allein und nicht mehr die Gemeinde als ganze ist nun verantwortlich für das Gemeindeleben. Die Rolle, die Frauen zugeschrieben wird (v.a. 1Tim 2,9-15), ist nicht vereinbar mit dem Bild, das sich aus 1Kor und Röm ergibt (s. vor allem unten §11,4.2).

Es lassen sich (2) die Notizen über das Wirken von Paulus und seinen Mitarbeitern nicht mit der sonst bekannten Paulus-Chronologie in Einklang bringen (das Zurücklassen des Timotheus in Ephesus: 1Tim 1,3; missionarischer Aufenthalt in Kreta: Tit 1,5). Schließlich sind auch (3) die vorausgesetzten gegnerischen Positionen (judenchristlich bestimmte Frühform der Gnosis) nicht in der Zeit des Paulus unterzubringen.

Differenzen in der Theologie

Sie lassen sich am Kolosserbrief aufzeigen. In der *Christologie* wird nun die kosmische Bedeutung Christi entfaltet (Kol 2,9f). So gewinnt in der *Ekklesiologie* auch das Bild vom Leib Christi eine neue Nuance: Dem Leib wird Christus als Haupt zugeordnet (Kol 1,18). Im Blick auf die *Eschatologie* fallen Differenzen in der Rede von Hoffnung (als Hoffnungsgut, das im Himmel bereitliegt) und Auferstehung auf. Anders als Röm 6,4f spricht der Kol von der bereits geschehenen Auferweckung, die in der Zukunft nur noch offenbar werden muss (Kol 2,12f).

Unterschiede in Sprache und Stil

Am deutlichsten wird ein anderer Sprachstil wohl im Epheserbrief. Hier finden sich nicht nur gehäuft Begriffe, die in den unumstritten echten Paulusbriefen nicht belegt sind (z.B. *diabolos* für „Teufel“, nicht *satanas*); auch unübliche Wendungen sind in großer Zahl belegt (z.B. geistlicher Segen, Vater der Herrlichkeit). Im Satzbau offenbaren sich ebenfalls Differenzen. Insgesamt ist der Eph von einem gehobenen hymnischen Stil geprägt, der angesichts der kurzen Zeiträume zwischen den fraglichen Briefen nicht als „Altersstil“ erklärbar ist (kurze Zeiträume wären jedenfalls dann anzunehmen, wenn der Eph von Paulus stammte).

Paulinische Begriffe können eine neue Bedeutung gewinnen und sich auch dadurch als *nachpaulinisch* zu erkennen geben. So bezeichnet „Glaube“ (*pistis*) in den Pastoralbriefen nicht die Annahme des Handelns Gottes in Christus, sondern hat hier eher den Sinn von Rechtgläubigkeit. Der Stil der Auseinandersetzung mit Gegnern kann ebenfalls ein Hinweis auf spätere Entstehung sein. Die argumentativ kaum gestützte Abgrenzung von rechter und falscher Lehre, wie sie in den Pastoralbriefen zu finden ist, konnte sich Paulus jedenfalls nicht leisten, wie etwa der Galaterbrief zeigt.

2. Zur Bewertung der Pseudepigraphie

a) Das Phänomen urchristlicher Pseudepigraphie ist in einem Zeitraum zu beobachten, der als „Epoche des Umbruchs und der Neuorientierung“ (U. SCHNELLE) beschrieben werden kann. In der zweiten und dritten christlichen Generation (ca. zwischen 70 und 120) kamen Fragen auf, die von den überkommenen Traditionen her nicht zu beantworten waren (Lösung vom Judentum, Parusieverzögerung, Verfolgungen, Lehrstreitigkeiten). Pseudepigraphische Briefe boten die Möglichkeit, die Autorität der Apostel für Antworten auf Fragen der Gegenwart in Anspruch zu nehmen. Feste kirchliche Struktu-

ren hatten sich noch nicht ausgebildet, so dass die Apostel als Ursprungsgrößen die entstandene „Autoritätslücke“ füllten.

Dass die Apostel diese Funktion ausüben konnten, hängt mit einem bestimmten Verständnis von Wahrheit zusammen: Sie ist mit Alter verbunden. Die Vergangenheit gilt als „qualifizierte, normative Anfangszeit“, und deshalb muss jede neue Belehrung „alt und von den Ursprungsgrößen abgeleitet sein“ (N. BROX). Pseudepigraphie ermöglicht, das gegenwärtig als wahr Erkannte rückzudatieren und so als Wahrheit des Ursprungs erscheinen zu lassen.

b) Zwar war Pseudepigraphie in der Antike kein seltenes Phänomen, aber die damalige Fälschkritik zeigt auch, dass man nicht von allgemeiner Akzeptanz dieses literarischen Verfahrens ausgehen kann. Wie ließ sich dann Pseudepigraphie moralisch rechtfertigen? Unmittelbare Zeugnisse darüber gibt es nicht. Aus der altkirchlichen Literatur ist nur ein Fall bekannt, in dem ein unter Pseudonym schreibender Autor über seine Motive Auskunft gibt: Salvian von Marseille (5. Jh.). Seine vier „Bücher des Timotheus an die Kirche“ sollen nach Auskunft des Autors nicht pseudepigraphisch sein; er habe sie also nicht dem Apostelschüler zuschreiben wollen. Vielmehr sei dies als Pseudonym zu verstehen, das darauf anspiele, dass die Schrift zur Ehre Gottes abgefasst sei (*time*=Ehre; *theos*=Gott). Dass er nicht unter eigenem Namen geschrieben hat, erklärt Salvian damit, dass dies einer nachhaltigen Wirkung seiner Bücher abträglich gewesen wäre. Denn es werde weniger auf das Geschriebene als auf die Person des Autors geachtet. Salvian selbst leitet daraus nicht das Recht zu einer falschen Verfasserzuschreibung ab; doch könnten andere in dieser Frage „großzügiger“ gedacht haben, wenn es um die Wirkung ihrer Werke ging.

Norbert BROX schlägt vor, den Gedanken der *Nutzlüge* auch auf die Pseudepigraphie anzuwenden. Nach dieser, in der Alten Kirche nicht unumstrittenen, Tradition kann Lüge und Täuschung dann gerechtfertigt sein, wenn sie zum Heil der Belogenen und Getäuschten dient. Dafür gab es Vorbilder aus der philosophischen (Platon: Ein Arzt muss bisweilen lügen, um die Heilung zu befördern), aber auch aus der biblischen Tradition (z.B. Jos 2,1-7; 1Sam 21,11-16). Diese Überlegung ist in altkirchlicher Literatur nie ausdrücklich zur Rechtfertigung von Pseudepigraphie verwendet worden. Doch sie böte ein Denkmuster, das einem pseudepigraphisch arbeitenden Autor sein Unternehmen als legitim erscheinen lassen konnte.

c) Möglicherweise muss aber Pseudepigraphie nicht nur unter der Frage verhandelt werden, wie eine Täuschung zu rechtfertigen war. Pseudepigraphische Briefe könnten auch als *Fiktion* angelegt sein (K.M. SCHMIDT). In diesem Fall rechnet der Autor damit, dass die falsche Verfasserangabe durchschaut wird. Durch die Stilisierung als Brief eines

Apostels wird den Adressaten gesagt: In unserer Situation würde (etwa im Fall der Pastoralbriefe) Paulus so entschieden haben, wie es in diesen fiktiven Briefen entfaltet wird.

Allerdings sind Täuschung und Fiktion schwer voneinander zu unterscheiden, wenn nur Hinweise aus dem Text zur Verfügung stehen. Informationen über Umstände der Abfassung oder sekundäre Zeugnisse über die Textentstehung – beides prinzipiell mögliche Kriterien zur Unterscheidung von Fiktion und Täuschung – gibt es im Fall der ntl Briefe nicht. Hinweise aus dem Text bleiben allerdings mehrdeutig. Wir wissen auch nichts über die *Erstrezeption* der ntl Pseudepigraphen. Im Rahmen der späteren altkirchlichen Diskussion, welche Schriften als verbindlich anzuerkennen sind, spielte die Verfasserfrage eine wichtige Rolle (wenn sie auch nicht allein entscheidend war). Dies muss bei den Erstadressaten noch nicht der Fall gewesen sein. Es könnte auch sein, dass im Lauf der Überlieferung das Wissen um die Fiktionalität des Schreibens verloren ging oder auch bewusst unterdrückt wurde. Die Perspektive, einen pseudepigraphischen Brief so zu lesen, dass die Verfasserfiktion durchschaut wird, mag ungewohnt sein. Sie lässt sich vielleicht auch nicht als ursprüngliche Perspektive positiv *nachweisen*. Doch dass man die fragliche Literatur so lesen *kann*, ist gut begründet und bereichert die Diskussion um die neutestamentliche Pseudepigraphie.